

# Frau Dr. Courage und ihre Kinder

Montessori-Pädagogik in Bayern.

Zu Maria Montessori scheint alles gesagt. Die einen verehren sie als Ikone einer humanistischen Pädagogik, andere sehen in ihr die Vorkämpferin einer klientenzentrierten Psychiatrie, wieder andere würdigen sie vor allem als couragierte Frau in einer männerdominierten Gesellschaft. Hier muss an keine Persönlichkeit erinnert werden, die man zu Unrecht vergessen hätte. Und hier geht es nicht um eine Prophetin, deren einsames Rufen ohne Echo geblieben wäre.

Sich auf die 1870 geborene Italienerin zu berufen – das gehört auch in der bayerischen Schullandschaft längst zum guten Ton: Zahlreiche Verlage bieten Spiele und Karteien für ein materialgeleitetes Lernen an. In vielen Grundschulen ist die Freiarbeit fest im Stundenplan verankert. Und so mancher Schulrat unterstreicht seine Belesenheit mit einer Anleihe aus dem Zitatenschatz der großen Pädagogin: »Hilf mir, es selbst zu tun!« – die Akzeptanz der Maria Montessori erscheint ebenso weitverbreitet wie selbstverständlich. Und nur dem skeptischen Beobachter mag da noch auffallen, dass keine öffentliche Schule in unserem Bundesland ihren Namen trägt.

Das Werk der ersten »Dottorressa« ihres Landes aber ist kein Sammelsurium pädagogischer Nettigkeiten. Hier ist eine Frau Doktor Courage zu entdecken, die ihr Anliegen mit aller Radikalität formulierte und mit aller Konsequenz vertrat. Sie war eine Radikale im Dienst am Kind, und das könnte ein Grund dafür sein, dass sie heute mehr zitiert als gelesen wird, dass sich viele auf sie berufen, ihr aber nur wenige nachfolgen wollen.

## Das Kind wird zum Subjekt

Kinder zu belehren, zu unterweisen zu erziehen – darin erschöpfte sich das Selbstverständnis der Pädagogik gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In ihrer Ideologie kamen Kinder nur als Zöglinge vor, und in ihrer Sprache verkümmerten sie zu Objekten. Schon ein erster Blick in die Trostlosigkeit der Klassenzimmer scheint diesen Befund zu bestätigen: »Da sitzt nun das Kind in seiner Bank, stän-

dig gestrengen Blicken ausgesetzt, die zwei Füßchen und zwei Händchen dazu nötigen, ganz unbewegt zu bleiben, so wie die Nägel den Leib Christi an die Starrheit des Kreuzes zwangen.«

Als praktizierende Katholikin aber hatte Maria Montessori eine andere Vorstellung von der Nachfolge des Gekreuzigten. In ihrer pädagogischen Anthropologie erscheinen Kinder als Ebenbilder Gottes, die ernst genommen und die respektiert werden wollen. Ihr Anliegen war es deshalb, die Pädagogik auf eine neue Syntax zu verpflichten: Bei Maria Montessori wird das Kind erstmals zum Subjekt. Und genauso, wie das Wachstum eines Kindes keiner Anleitung durch die Erwachsenen bedarf, sollte die Entwicklung der Persönlichkeit ohne solche Eingriffe stattfinden. Das Lernen wird damit zu einem Vorgang, der vom Kind auszugehen hat. Den Erwachsenen bleibt nicht viel mehr, als diesen Prozess anzustoßen und zu begleiten – nicht als Dompteur, sondern allenfalls als Arrangeur. Hier ist ein pädagogischer Ansatz skizziert, dessen Radikalität weit über den Alltag unserer Kindergärten und Schulen hinausweist.

## Pädagogik ist unteilbar

In der bayerischen Bildungslandschaft gilt die hochbegabte Gymnasiastin mit der akademischen Ahnentafel und den überdurchschnittlichen TIMSS-Werten immer noch als Maß aller Dinge. An diesem Paradigma hat sich die Tauglichkeit jeder Bildungspolitik zu erweisen. Für Maria Montessori aber war das behinderte Kind der Maßstab. An ihrer Arbeit mit behinderten Kindern im römischen »Casa dei bambini« entwickelte sie die Grundzüge ihres pädagogischen Den-

kens. Und an diesen Objekten einer öffentlich organisierten Verwahrlosung schulte sie ihren Blick für die enormen Potentiale, die in jedem Kind stecken. Da sind die Kinder, die aus ihrer karglichen Brottration Tierfiguren und geometrische Körper formen. Da ist das behinderte Mädchen, das Bauklötze zu einem Turm aufeinander schichtet und



dabei ebenso konzentriert wie ausdauernd mit den Tücken der Statik zu kämpfen hat. An ihrem Beispiel hat Maria Montessori die »Polarisation der Aufmerksamkeit« als didaktisches Grundprinzip beschrieben – ein Prinzip, das sie ganz selbstverständlich für alle Kinder in Anspruch genommen hat. Auch für Kinder mit einem Handicap wollte sie keinen Sonderweg akzeptieren, die Unteilbarkeit der Pädagogik war für sie selbstverständlich. Deshalb war es auch nur folgerichtig, dass die erste bayerische Schule in der Nachfolge Maria Montessoris eine integrierte Schule war. In der von Professor Hellbrügge 1969 gegründeten Schule lernen auch heute noch behinderte und nicht-behinderte Kinder gemeinsam.

## Freiarbeit statt Gleichschritt

Für die schulische Erziehung wurden meistens hehre Ziele formuliert. Ihre objektiven Zwecke aber waren eher pragmatischer Natur. So diente Schule lange Zeit als Zulieferbetrieb des Militärs, bis sie später zum Trainingslager einer aufstrebenden Industrie wurde. Manche solcher Traditionen wirken bis heute nach: Die 45-Minuten-Stunde zwingt den SchülerInnen ein einheitliches Lerntempo auf. Das Schulbuch diktiert eine starre Chronologie der Lernschritte. Und die gängigen Unterrichtsmethoden folgen dem Prinzip: Alle tun das Gleiche. Demgegenüber hatte Maria Montessori schon frühzeitig erkannt, dass ein solches Lernen im Gleichschritt dem einzelnen Kind nicht gerecht wird. In ihrem Bemühen, den Kindern ihre Würde zurückzugeben, entwickelte sie das Prinzip der Freiarbeit: Hier ist der Unterricht so organisiert, dass die SchülerInnen selbst zu entscheiden haben, was sie wann, wie lange und mit wem lernen wollen. Freiarbeit ist für Maria Montessori kein Pausenhupferl nach den Strapazen des Frontalunterrichts und auch keine Umkettierung der bekannten Stillarbeit. Freiarbeit bedeutet für sie eine radikale Neuorientierung schulischen Lernens.

## Erlebnisse im Raum

Mit ihrem Appell an die Lehrkräfte und ErzieherInnen, sich selbst zurückzunehmen und die Autonomie der Kinder zu respektieren, hat Maria Montessori den Blick auf das Lernumfeld freigegeben. Dieses Umfeld kann der Neugierde der SchülerInnen Nahrung geben – oder sie verhungern lassen. Es kann ihre Aktivität herausfordern – oder sie auflaufen lassen. Manche sehen die Schule schon auf dem besten Weg, zu einem »Haus des Lernens« zu werden. Aber viele Schulhäuser präsentieren sich eher als trostlose Lernbehälter, in denen die SchülerInnen von Beton, Asphalt und Resopal ausgebremst werden. Im Klassenzimmer der Maria Montessori dagegen dominiert das Prinzip der Hetero-

genität: Tische zum Arbeiten stehen hier neben Ecken zum Sitzen und Kuscheln. Regale mit Büchern und Lernmaterialien gehören ebenso zur Ausstat-



tung wie Bastel- und Lernkisten. Auch an Bayerns Schulen ist aus vielen Klassenzimmern ein attraktives und aktivierendes Lernumfeld geworden. Die offiziellen Schulraumrichtlinien aber haben das bisher nicht zur Kenntnis genommen. Und dem bayerischen Kultusministerium fällt zu einem solchen Tischerecken im Klassenzimmer auch nicht mehr ein als die ebenso vertraute wie überflüssige Warnung, Bayerns Schulen dürften nicht zu »reinen Spiel- und Spaßschulen« werden.

## Didaktisches Material

Maria Montessori vertraut dem Erlebnischarakter des Raumes. Und sie setzt auf den Aufforderungscharakter des Materials. Die von ihr entwickelten Lernmaterialien sollen dem Kind helfen, sich selbstständig eine Sache zu erarbeiten. So kann ihm ein Baukasten mit geometrischen Körpern helfen, etwas über die innere Struktur dieser Körper zu erfahren. Und die Arbeit mit Geräuschkästen vermittelt ihm die Erkenntnis, dass jeder Gegenstand eine spezifische Klangfarbe hat. Gemeinsam ist solchen Materialien, dass sich ein Kind damit über eine lange

Zeitspanne beschäftigen kann – ohne dass Motivation und Konzentration darunter zu leiden hätten. Und gemeinsam ist ihnen, dass ein Kind an ihnen Erfolg oder Misserfolg ablesen kann – ohne die Lehrkraft als Entscheidungsinstanz zu benötigen. Ob die Buchstaben aus Sandpapier, der Schleifenrahmen oder der Steckkasten – auch an Bayerns Schulen arbeiten viele SchülerInnen mit Materialien aus der didaktischen Werkstatt Maria Montessoris. Das Material allein aber verändert den Unterricht nicht. Erst die dazugehörige Philosophie lässt die SchülerInnen zu Subjekten schulischen Lernens werden. Und die wird an Bayerns Schulen gerne tiefer gehängt.

## Reformpädagogik für alle

Ein bisschen Montessori gibt es nicht. Wer den Versuch macht, ihren im Kern radikalen Ansatz zu verwässern oder ihn auch nur in einer Light-Version anzubieten, wird dieser Frontfrau der Reformpädagogik nicht gerecht. Wer diesen Ansatz aber ernst nimmt und ihn an einer bayerischen Schule umsetzen möchte, der wird rasch an die Grenzen eines starren Bildungssystems stoßen. So gilt in Bayern immer noch das Dogma, wonach es allen SchülerInnen einer Klasse möglich sein muss, dieselben Lernziele zu erreichen. Mit der von Maria Montessori vehement vertretenen Individualisierung des Lernens aber ist das nicht zu vereinbaren. Auch ihr Plädoyer für die Einführung jahrgangsübergreifender Klassen wäre mit den Bestimmungen der geltenden Schulgesetze nicht kompatibel. Ihr Anspruch schließlich, die Freiarbeit in einem Umfang von bis zu 15 Wochenstunden abzusichern, wäre den Schulleitungen und der Schulaufsicht sicherlich nicht zu vermitteln. Es scheint auch hier die Politik des Kultusministeriums zu sein, der Reformpädagogik allenfalls eine Nischenexistenz zuzugestehen, ihren Einfluss auf das öffentliche Schulwesen aber von vornherein zu unterbinden.

Während in anderen Bundesländern auch öffentliche Schulen nach dem pädagogischen Programm der Maria Montessori arbeiten, geschieht dies in Bayern nur

in den Reservaten des privaten Schulwesens. Inzwischen organisiert der Montessori-Landesverband Bayern 35 Schulen, 46 Kindergärten und 100 Vereine und Initiativen. Der Landesverband hat eine feste Geschäftsstelle. Er unterstützt lokale Initiativen bei der Gründung neuer Einrichtungen und meldet seine Ansprüche in der bildungspolitischen Diskussion an.

In diesem Zusammenhang sind die bayerische GEW und der Montessori-Verband inzwischen zu verlässlichen Partnern geworden. Diese Partnerschaft hat sich beim Volksbegehren »Bessere Schulen« ebenso bewährt wie im Forum Bildungspolitik. Jetzt wäre es eigentlich an der Zeit, solche Kontakte auf lokaler Basis fortzusetzen.

*Kontakt:*

Montessori-Landesverband e.V.  
Geschäftsstelle  
c/o Mirjam Donath-Wesemeier  
Wiesenstraße 10, 85283 Wolnzach  
Tel.: 0 84 42/914 68  
Fax: 0 84 42/914 69

## **Die ersten Schritte tun.**

### **Wie Sie sich von der Pädagogik der Maria Montessori anregen lassen können.**

#### **Eine Glocke für die Klasse**

Sie besorgen sich in einem Kaufhaus oder einer Musikalienhandlung eine Glocke. Damit können Sie Ihren SchülerInnen in Zukunft signalisieren, wann die freie Arbeit zu Ende ist oder wann ein neuer Lernabschnitt beginnt.

#### **Mentale Planung**

Am Sonntagnachmittag die kommende Woche zu planen – das war für Sie immer schon selbstverständlich. In Zukunft verzichten Sie dabei ganz auf Stift oder PC. So können Sie sich ganz auf die mentale Aufarbeitung der alten Woche und ihre Planung für die nächsten fünf Tage konzentrieren.

#### **Neue Arbeitsblätter**

Sie überarbeiten die Arbeitsblätter, die sich in den letzten Jahren bei Ihnen angesammelt haben. Dabei bauen Sie indirekte oder direkte Fehlerkontrollen ein - damit die SchülerInnen von sich aus überprüfen können, ob sie die gestellten Aufgaben richtig bearbeitet haben. So machen Sie sich selbst allmählich überflüssig.

#### **Ein Wochenplan für daheim**

Sie entwerfen und kopieren einen Wochenplan für die Hausaufgaben Ihrer SchülerInnen. Hier wird schon am Montag eingetragen, welche Aufgaben die SchülerInnen zu Hause zu erledigen haben. Wann Sie sich dafür Zeit nehmen – das bleibt ganz den SchülerInnen selbst überlassen. So lernen Sie allmählich, mit ihrer Zeit überlegter umzugehen.

#### **Mut zur Freiarbeit**

Bisher haben Sie immer wieder Materialien zur Freiarbeit eingesetzt – als eine effektive Möglichkeit zum Einüben des erlernten Stoffs. In Zukunft wollen Sie sich mehr zutrauen: Dann soll auch ein neues Thema oder eine neue Methode mit Hilfe der freien Arbeit eingeführt werden. So rückt die Freiarbeit endlich in die erste Reihe.

#### **Rote Punkte**

An der Pinnwand im Klassenzimmer bringen Sie ein großes Plakat an. Hier ist nachzulesen, wie viele SchülerInnen sich bereits im Zahlenraum mit 100 auskennen oder einen Lebenslauf verfassen können. Für jede/n, die/der es kann, wird auf das Plakat ein roter Punkt geklebt.

### **Gemeinsame Frühstückspause**

An einem Wochentag soll die Pause in Ihrer Klasse künftig als Frühstückspause stattfinden. Dazu werden die Tische wie in einem Café zusammengestellt, und für das Catering werden die häuslichen Bestände geplündert. Für ein Drittel der Kinder, die ohne Frühstück in die Schule kommen, ist dieses Ritual ein Stück kompensatorischen Lernens.

### **Besuch einer Montessori-Schule**

Vorgenommen haben Sie es sich ja schon lange. Jetzt endlich machen Sie mit dem lang gehegten Plan Ernst und besuchen eine Montessori-Schule in Ihrem Umkreis. Denn: Hier ist man auf BesucherInnen eingestellt. So fallen Sie niemandem zur Last.

### **Hausaufgabenkartei**

Das Prinzip »Alle tun das Gleiche« macht auch in der Regelschule keinen großen Sinn mehr. Deshalb legen Sie sich eine Hausaufgaben-Kartei an. Jede Karteikarte enthält eine Aufgabe, die auf die besonderen Stärken oder Schwächen eines einzelnen Kindes zugeschnitten ist. So wird die individuell gestellte Hausaufgabe bald auch in Ihrem Unterricht zur Regel.

### **Material-Werkstatt**

Beim nächsten Elternabend sind die Mütter und Väter Ihrer SchülerInnen zur Mitarbeit eingeladen. Sie sind dabei, wenn neue Lernmaterialien beschriftet, ausgeschnitten und laminiert werden. So erfahren sie sehr anschaulich, welchen Prinzipien das neue Lernen folgt und wieviel Mühe und Überlegung dabei investiert werden.

### **Lern-Inseln**

Sie studieren die Sonderangebote in Ihrer Tageszeitung und haben schnell herausbekommen, wo es billige Teppichfliesen und -reste gibt. Daraus verwandeln sich im Unterricht kleine »Lern-Inseln«, auf denen SchülerInnen selbst gewählte Aufgaben bearbeiten können. Diese »Lern-Inseln« lassen sich auch im Flur und sogar in der Pausenhalle ansiedeln.

### **Lernentwicklungsberichte**

Sie nutzen die Zeit der Freien Arbeit und der Stillarbeit, um die SchülerInnen genau zu beobachten und sich darüber Notizen zu machen. Das Ergebnis dieser Aufzeichnungen ist keine neuerliche »Zettelwirtschaft«. Mit Hilfe eines Laptops werden daraus Lernentwicklungsberichte, die ständig fortgeschrieben werden.

### **Unterrichten ohne Schulbuch**

Sie beantragen beim Lehrmittelausschuss Ihrer Schule, für Ihre Klasse in bestimmten Fächern keine neuen Schulbücher anzuschaffen. Stattdessen sollen die vorgesehenen Mittel für Materialien ausgegeben werden, die im Rahmen der Freien Arbeit eingesetzt werden. So ist das Geld besser angelegt.

### **Jahresarbeit**

Sie vereinbaren mit jeder Schülerin und mit jedem Schüler ein Thema, das diese während des gesamten Jahres beschäftigt. Das Ergebnis könnte eine Jahresarbeit sein, für die jedes Kind im Verlauf des Schuljahres Material gesammelt, Erkundigungen eingeholt und Texte verfasst hat.

### **Zweites Zeugnis**

Seit der Schul-Computer die Zeugnisse ausspuckt, haben diese für Sie viel von ihrem Schrecken verloren. Die gewonnene Zeit nutzen Sie, um jeder/m Ihrer SchülerInnen einen persönlichen Brief zu schreiben, der dem prosaisch gehaltenen Zeugnis beigelegt wird. Ihr Urlaub in den Pfingstferien bietet Ihnen dazu die nötige Muße.